

kommenden Alanen verdrängt, ihre Wanderungen gegen die Donau an.

Im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung drangen sie, durch die Benennung Jazyges metanastae bezeichnet über die Karpathen nach dem westlichen Dacien vor, und ließen sich in der Gegend zwischen der obern Theiß und der Donau nieder. Diese Nordländer verbreiteten sich späterhin gegen Westen an der Donau bis zu dem Einflusse des Gran. Sie besetzten dann auch, mit den Bastarnen vereint, die Moldau und die östliche Wallachei, und verheerten in der Folge durch häufige Einfälle die höher an der Donau gelegenen römischen Besitzungen.

Die Korolanen, welche die alte Geschichte immer in Verbindung mit den Jazygen nennt, wurden von den römischen Besitzungen begrenzt, und widerstanden mit eben so viel Muth als Glück allen Versuchen sie zu unterjochen bis sie endlich im fünften Jahrhunderte n. Chr. von den Gothen vernichtet, aus der Geschichte gänzlich verschwinden.

Die slavischen Völkerstämme, welche wahrscheinlich Abkömmlinge der alten Sarmaten sind, haben die Gegenden, welche sie bewohnten, vielseitig gewechselt. So folgten Cimerier, Scythen, Bastarnen, Alanen, Gothen, Finnen und andere Nationen mehr nach einander in den sarmatischen Ländern und wurden alle Sarmaten genannt, so lange sie sich in Sarmatien aufhielten. Dieses ist der Fall der Veneder, welche für die eigentlichen Stammväter der Slaven gehalten werden, und der schon bekannten Jazygen und Korolanen, die mit denselben nahe verwandt gewesen seyn mögen. Die Slaven drangen dann aus Sarmatien in das übrige Europa vor, spielten in dessen Geschichte eine bedeutende Rolle, und sind noch jetzt ein zahlreicher Völkerstamm in der österreichischen Monarchie *). So sind die jetzigen Bewohner von Galizien und Lodomerien wahrscheinlich Nachkommen der Völker, welche die pentingerianische Reisetafel **) im dritten oder vierten Jahrhunderte n. Chr. unter der Benennung Venadi Sarmatae auführt, und nahe verwandt mit den die Abfälle der Karpathen bewohnenden Slawaken. Zu den Serben gehören die dormaligen Servier, die Bosnier, und die Dalmaten unterhalb Spalato. Die Böhmen

sprechen einen slavischen Dialect, welcher dem serbischen sehr nahe kömmt, und wurden daher von dem morgenländischen Kaiser und Schriftsteller Konstantin dem VII. wirklich für ein Volk mit den Serben gehalten. Die Bulgaren gerietzen in beständige Kriege mit den slavischen Stämmen, die ihren Gegenden nahen, blieben Sieger, und unterjochten einen Theil der Slaven; aber sie vermischten sich dann mit denselben zu einem Volke, nahmen deren Sprache an, und sind somit selbst zu Slaven geworden. Die Slawaken waren slavische Unterthanen des Hunnenkönigs Attila, die dieser als Leibeigene seinen Güntlingen verschenkt hatte. Die Croaten wurden erst im sechsten Jahrhunderte im Palatinate von Krakau bekannt, von wo aus ihre Colonien sich in der Folge bis zum adriatischen Meere ausbreiteten. Die Krainer unterschieden ihr Land in das obere und untere Krain, wovon jedes einen besondern Dialect redet. In jenen Gegenden Inner-Oesterreichs gibt es noch einige slavische Stämme mit unter sich verschiedenen Dialecten, als die Tschischgen, die Wenden in Unter-Kärnten und Unter-Steyer u. a. m.

Schilderung der celtischen Einwohner, ihre Sitten, Gebräuche, häuslicher Zustand ic. ic.

Da die Celten in Gallien sich wahrscheinlich schon über die tiefste Stufe der Unkultur erhoben hatten, als die große Auswanderung nach Deutschland und Italien (590 v. Chr.) begann, so ist der Unterschied der Wirkungen merkwürdig, welchen die verschiedene Beschaffenheit der von den Einwanderern eroberten Länder auf deren sitzliche Bildung äußerte. Ein Theil der Celten fand einen hohen Grad der Kultur in den italienischen Ebenen, aus welchen sie die Tuszier verjagten, und es scheint, daß sie sich denselben aneigneten, und sich in ihm gefielen. Andere Celten, die sich im hercynischen Walde, an der Donau und zwischen dem Hämus und den Alpen, in Dacien, Pannonien, Noricum, Carnien u. s. w. niederließen, fanden Wildnisse, verwilderten dort aufs neue, und wurden von den Römern auf dessen Eroberungszügen in diesem rohen Zustande gefunden.

Dieses war auch der Fall bei denjenigen Völkern wie den Geten, Daciern, Pannoniern, Dardanern, Bastarnen u. s. m., deren celtische Abstammung nicht streng erwiesen werden kann, und die vor der Unterjochung durch die Römer in dem Umfange des jetzigen österreichischen Kaiserstaates wohnten.

Nur die Celten in Ober-Italien, die Illyrier und alle Bewohner der Seeküsten machten hievon eine Ausnahme, da ihre Lebensweise entweder durch das tägliche Beispiel der mit ihnen vermischten Ueberreste der früheren, schon cultivirten Einwohner, oder durch den Verkehr mit den benachbarten gebildeten Völkern, an den adriatischen Meeresküsten besonders aber von den griechischen Colonien, eine mildere, jedoch unter sich sehr verschiedene Form annahm.

Der Schlag der celtischen Völkerschaften war edel, stark und abgehärtet, die Farbe war milchweiß, der Haarwuchs blond und reichlich, so daß die Römer

*) In unserer Zeit sind slavische Völker die Russen, Ukrainer, Polen, Böhmen, Serben, Slawaken, Croaten und Krainer.

**) Konrad Peutinger, ein berühmter Gelehrter, geboren im Jahre 1465 zu Augsburg war der Erste, welcher römische Steinschriften in dem kleinen Werke «Romanae vetustatis fragmenta» Augsburg 1505, gesammelt herausgab. Vorzüglich aber hat sich sein Andenken erhalten durch die nach ihm benannte Karte (Tabula Peutingeriana), welche die Militärstraßen durch den größten Theil des weströmischen Reiches umgibt, und unter Theodosius dem Großen gezeichnet wurde. Die Karte schien ganz verloren, bis man sie im achtzehnten Jahrhunderte unter Peutingers Handschriften auffand; sie ist jedoch nicht das Original, sondern eine Abschrift, die in das zwölfte Jahrhunderte gehört, und befindet sich gegenwärtig auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien.

dem eigentlichen Gallien wegen der langen Haare der Bewohner den Weinamen *commata* (von *comma*, Haupthaar) gaben. Mit der blonden Farbe ihrer Haare noch nicht zufrieden, bemühten sich die Celten durch allerlei Mittel dieselben recht brennend roth zu färben. Der Schnitt und Puz der Haare war bei den celtischen Stämmen so verschieden, daß jeder größere Stamm, der dabei eine eigene Gewohnheit strenge befolgte, nach der Haartracht unterschieden werden konnte. Die Augen waren groß, blau, und mit einem gleichsam durchbohrenden Blicke. Der Krieg war ihr Leben, und ihr erster Angriff unter den bis zur Wuth begeisterten Völkern, und unter einem wilden Waffenklange, Geheul und Zusammenschlagen der Schilder kaum abzuwehren oder auszuhalten. Durch solche Angriffe gelang es ihnen zuweilen auch einen Sieg gegen die kriegsgeübten Römer zu erringen; besonders wenn sie aus einem Hinterhalte die Gegner überraschten, oder wenn sie eine einzelne Abtheilung der feindlichen Truppen mit ihrer ganzen Macht anfallen konnten. War aber der Sieg gegen die Celten ausgefallen, so ergriffen diese meistens den Entschluß, ihre Freiheitsliebe und Tapferkeit dadurch zu beweisen, daß sie fechtend und unter den feindlichen Schwertern fallend, den Tod der Kriegsgefangenschaft vorzogen.

Die wenigen celtischen Krieger, welche hingegen nach einer Niederlage die Sklaverei dem Tode vorzogen, und Pardon annehmen wollten, warfen ihre Waffen hinweg, streckten ihre Hände aus, oder entblößten zum Zeichen der Untermüthigkeit die linke Schulter und baten um Gnade. So hielten auch in eben dieser Absicht die im Schlachtgewühle getroffenen Weiber den Feinden ihren entblößten Busen entgegen. Da es aber übrigens selten geschah, daß die Celten von ihren Feinden Pardon annahmen, so geschah es auch selten, daß sie solchen ertheilten, und mezelten die Gefangenen, selbst wenn sie schon wehrlos waren, ohne Schonung nieder; jedoch einige der Kriegsgefangenen wurden immer am Leben gelassen, um sie dann bei den feierlichen Opfern desto grausamer morden zu können; auch wurden einige von den Gefangenen oft als Sklaven verkauft.

Als Waffe hatten die Celten Bogen, Pfeile, Lanzen, dann große, in der alten Zeit meistens aus Kupfer verfertigte und mit keiner Spitze versehene Schwerter, die an einer eisernen oder metallenen Kette auf der rechten Seite hingen. Dann trugen sie Wurf- und andere Spieße, so wie Hellebarden mit eisernen Spigen, die noch länger als ihre Schwerter, theils gerade geschmiedet, theils mit gekrümmten Widerhaken versehen waren.

So kannten die Celten auch den Gebrauch der Helme, Panzer, Schilde und anderer Schutzaffen, aber diese wurden meistens nur von den Feldherren oder dem zu Pferde dienenden Adel gebraucht. Die Helme waren von Metall mit vielen Schnörkeln verziert, welche die Figur der Krieger vergrößerten. Einige waren mit Hörnern, andere mit Gesichtern von Vögeln und vierfüßigen Thieren geschmückt. Die Panzer waren aus eisernen Häkchen zusammengesetzt.

Ueber die gewöhnliche Kleidung wurden noch Kriegsröcke geschnitten, die im Winter dicker als im Sommer mit bunten Vierecken bemalt waren. Einige hingen auch schön gearbeitete metallene Thierhäute über sich, nicht allein zum Schmucke, sondern auch zur Schutzwehre; so gürteten sie auch ihre Röcke mit vergoldeten oder silbernen Spangen.

Die buntfärbige und vielfach verschiedene Malerei auf den hohen Schilden der Anführer diente gleichsam zum Erkennungszeichen in der Hitze des Kampfes. Nach und nach wurde ein solcher Schild, oder die besonderen Zeichen, womit er bemalt war, von den Kriegern einer Familie beibehalten und erblich, was in der Folge die Gelegenheit zur Entstehung der Geschlechtswappen gab. Der gemeine, zu Fuß dienende Soldat ging hingegen in der Erbitterung des Kampfes oft halb, oder auch ganz nackt in das Kriegsgewühl.

In der ältesten Zeit werden die celtischen Völkerstämme wohl nicht mehr Bekleidung getragen haben, als sie unmittelbar zum Schutze gegen das Klima ihres Wohnlandes nöthig hatten, oder gingen vielleicht größtentheils nackt. Uebrigens hatten die meisten celtischen Stämme eben so wie die Illyrier, Thrazier und Dacier die Gewohnheit sich in ihre Haut-Umriffe von Thieren und andern Figuren einzugraben, die mit schwarzblauer Farbe eingerieben, unauslöschlich wurden. Eine größere Menge solcher den Körper bedeckenden Farben bezeichnete immer den höhern Stand der Person, jedoch waren die Figuren an sich selbst bei Allen gleich, und so in die Haut gedrunken, daß sie nicht abgewaschen werden konnten*).

Den Stoff zu den ersten Kleidern dieser Völker gaben wohl die Thierhäute, auf welchen sie in der Nacht ruhten, und die sie am Tage statt Mänteln um die Schultern hingen. In der Folge verwendeten sie selbst gewebte Leinwand und eingehandeltes Tuch zu ihrer Kleidung. Außer den Mänteln trugen sie auch zur Zeit als die Römer in ihr Land drangen, Weinkleider (*braccas*), welche von der Hüfte bis zur Fußsohle reichten. Ein Kleidungsstück, welches den Römern so neu und auffallend war, daß sie dem ganzen Lande den Namen *Gallia braecata* (das Hofen tragende Gallien) gaben. Auch war eine Gattung *Tunica* oder Weste mit Aermeln ein Kleidungsstück der Celten. Die leinernen Kleider wurden auf mancherlei Art mit Stickereien, meistens purpurfärbig, gestreift, gewürfelt, geblümt und verziert. In spätern Zeiten waren vielfärbige Kleider zur Mode geworden, dann Silber- und Goldstickereien bei Wohlhabenden und Vornehmen häufig im Gebrauche. So trugen auch die reichern Celten um den Hals schwere goldene Ketten, und um den Arm und das Handgelenke Ringe von demselben Metalle. An ihre Waffen waren diese Völker so sehr gewöhnt, daß sie diese als ein notwendiges Stück der Kleidung, ja als ihren liebsten Schmuck betrachteten. Das Schwert, den Schild und die Lanze

*) Dieser Gebrauch besteht noch jetzt bei vielen wilden Stämmen Amerikas und Australiens, und ist unter den Namen des *Tätowirens* bekannt.

Una festa pubblica di famiglia appo i Celti.



Nyilvános családünnepey a celtaknál.



trugen sie bei ihren Volksversammlungen, zum Gottesdienste, selbst bei Festen und Gastmälern. Diese Waffen folgten ihm in das Grab, ja er verlor lieber sein Leben als seinen Schild.

Die weibliche Kleidung war nicht viel von jener der männlichen unterschieden, und bestand vorzüglich aus einem Hemd ohne Aermel aus Leinwand verfertigt, welchen Stoff sie vorzüglich liebten, bis sie später durch die Bewohner Italiens mit dem Luche bekannt wurden.

Anfangs hatten diese Völker keine festen Wohnungen oder ein bleibendes Besitzthum, bis endlich die zunehmende Bevölkerung die Stämme in gewisse Grenzen einengte, und die Familien zwang, mit den einmal bebauten Aeckern sich auch für die Folgezeit zufrieden zu stellen. Als daher ein wirkliches Landeigentum entstand, wurden auch die Plätze der Wohnungen bleibend bestimmt, und jeder Familienvater wohnte auf seinem Grunde, in der Mitte oder in der Nähe seiner Ländereien. Die bleibenden Wohnungen wurden jetzt dauerhafter gebaut, mit mehr Bequemlichkeit eingerichtet, und auch auf die Verschönerung derselben gesehen. Die nächsten Familien eines Stammes schlossen sich späterhin näher an einander, und legten dadurch mit ihren Häusern und den dazu gehörigen Ländereien den ersten Grund zu Dörfern und Flecken.

Da auch der Handel sich in der Folge einen Zug über jene die Völker trennenden Gebirge, Flüsse und Wälder bahnte, so entstanden Landwege und Straßen, und in den nächstgelegenen Oerthchaften Niederlagen für die Handelswaaren. Allmählig vergrößerten sich dann diese Oerter zu Städten, die man zuletzt, um sie gegen feindliche Ueberfälle zu schützen durch Mauern und Gräben befestigte.

Da die celtischen Völker den Ackerbau verachteten, so überließen sie die Besorgung desselben den Weibern, Knechten und gebrechlichen Männern, so auch den im Kriege oder durch das Spiel erworbenen Leibeigenen *). Ueberdies hatten noch die Weiber und Kinder, deren Hauptbeschäftigung das Spinnen war, auch für das Vieh und andere häusliche Verrichtungen zu sorgen. Hingegen fanden die Männer, als leidenschaftliche und geschickte Jäger in ihren unermesslichen Waldungen, wo das Elendthier, der Auerochs, der Bär und Wolf heimisch waren, viele Beschäftigung. Das Fleisch des Wildes war für sie ein Leckerbissen; übrigens bestand aber ihre gewöhnliche Nahrung theils in Wurzeln und wilden Früchten, theils, so wie bei den Scythen von der Milch und dem Fleische ihrer Pferde und Viehheerden.

Die Celten sollen so geschickt gewesen seyn, Vögel im Fluge mit dem Wurfspeeße, der Schleuder und den Pfeilen zu erlegen, so waren sie auch vortreffliche Reiter und geschickte Schwimmer.

Alle ihre öffentlichen und Familienfeste feierten sie mit Gastmälern, bei welchen man ohne Tisch-

und Bänke auf Thierhäuten, und unweit einem Feuer saß, bei welchem Fleisch in großen Stücken theils gesötet, theils an Spießen gebraten wurde. Der tapferste der Gäste schnitt vor, fanden sich aber zwei derselben, welche auf diese Ehre Anspruch machten, so mußten sie auf Leben und Tod um den Vorrang kämpfen.

Das gewöhnliche Getränk war Wasser, welches sie zuweilen mit Honig vermischten; jene Celten aber, welche mit dem Ackerbau sich beschäftigten, bereiteten sich einen, dem Bier ähnlichen Trank aus Hirse oder Gerste; späterhin wurde auch italienischer Wein ein nothwendiges, wiewohl kostspieliges Getränk *).

Eine festliche Tafel endete meistens mit allgemeiner Trunkenheit und mit Handeln, welche die Gäste gleich auf der Stelle durch Zweikämpfe ausglich. Bei solchen Festgelagen fanden sich auch eine Art Wankelsänger oder Barden von geringerer Gattung ein, welche allerlei Lieder sangen, die sie auf Saiten-Instrumenten begleiteten. Oft wurde auch ein solches Fest durch Kundgesänge, Tänze, blutige Gefechte der Gladiatoren verherrlicht. Wenn reiche Personen solche öffentliche Malzeiten gaben, so wurden auch alle vorübergehenden Fremden dazu eingeladen.

Der Charakter dieses Volkes war im Ganzen heftig und reizbar; ihr Geist begriff leicht; ihr Herz war gut; ihr Kopf leichtsinnig, vorwiegend. Sie waren schnell in ihren Entschlüssen. Ihr Hochmuth im Glücke war unerträglich, dafür waren sie aber desto niedergeschlagener im Unglücke. Aus Stolz scheueten sie jede Gattung von Arbeit, die sie für freie Männer unanständig hielten, jedoch in kriegerischen Leibesübungen waren sie thätig und unermüdet. Sie waren ein kühnes, kriegerisches, tapferes aber auch oft grausames Volk, was sie durch ihre Menschenopfer, und durch die schreckliche Behandlung ihrer Kriegsgefangenen bewiesen.

Ihre Gastfreundschaft beschränkte sich auf ihre Mitbürger und auf Fremde, welche durch friedliche Reisen oder durch unverdächtige Zufälle zu ihnen geführt wurden. Die Personen solcher Gäste hielten sie dann für heilig und unverlegbar, und schützten sie auch wohl mit Gefahr ihres eigenen Lebens.

Sonst rühmen noch die Alten ihre Mäßigkeit im gewöhnlichen Leben, außer den großen Gastmälern; ihre Aufrichtigkeit, ihre Treue in Haltung des gegebenen Wortes, ihren rechtlichen Sinn, dann ihre Freiheits- und Vaterlandsliebe.

Die Regierungsform war nicht in allen celtischen Stämmen gleich; in einigen war sie rein monarchisch; in andern hatte der Adel auf die Verwaltung des Königs oder Fürsten einen bestimmten Einfluß, oder er behalf sich ohne ein solches Volkshaupt in einer völlig aristokratischen Form; endlich war in manchen

*) Ihre Leidenschaft für das Spiel verleitete sie oft, ihre Freiheit, welche sie sonst über Alles liebten, als Gewinn auszuspielen.

*) Die Celten und Gallier waren dem Trunke so sehr ergeben, daß sie oft von dem Wunsche ergriffen wurden, ganz Italien zu erobern, um dann den Wein als ihr Lieblingsgetränk nach Herzenslust genießen zu können, und ihn nicht erst römischen Kaufleuten um theure Preise abhandeln zu müssen.

dieser kleinen Staaten die Regierungsform demokratisch, das heißt: jeder angesehenere Staatsbürger hatte gleichen Antheil bei den berathschlagenden Versammlungen.

Der Adel, welchen die Druiden und die Ritter oder vornehmen Krieger bildeten, war in den meisten celtischen Stämmen zahlreich, und besaß eine ausgedehnte Macht. Die Ritter zogen alle in das Feld, und wurden, je vornehmer und reicher, desto mehr von Dienstmännern begleitet, die ihre Herren nach alter Gewohnheit auch in der größten Lebensgefahr nicht verließen. Das gemeine Volk, das für sich Nichts war, und zu öffentlichen Berathschlagungen keinen Zutritt hatte, wurde von dem Adel in steter Knechtschaft gehalten.

Schon in ihrem frühesten Natur-Zustande wählten sich die Celten aus den Tapfersten und Klügsten ihrer Landsleute einen zeitlichen Vorsteher und Feldherrn; jedoch Könige entstanden wahrscheinlich erst dann, als die verschiedenen Stämme von den Leidenschaften verleitet, einander befehdeten. Diese Könige genossen zwar die Ehre und das äußere Ansehen, sie besaßen auch das Recht des Vorsitzes in den Volksversammlungen, aber ihre Gewalt war, außer, wenn sie eine Armee als Feldherren gegen den Feind führten, in den meisten Staaten sehr beschränkt, da über die wichtigen Angelegenheiten das Volk oder auch nur der Adel, beide von den Druiden geleitet, entschied.

Jedes Jahr wurden die stimmfähigen Männer zu den Versammlungen berufen, in welchen Alles, was das öffentliche Wohl anging, untersucht, und ausgemacht wurde; so wählte auch das Volk oder der Adel in solchen Versammlungen, wenn ein Krieg beschloffen war, die Feldherren.

Auf diese Versammlungen waren die celtischen Stämme sehr eifersüchtig, und bestrafte jeden Versuch, die Regierungsform zu verändern, mit dem Tode. Ihre Gesetze waren nicht geschrieben und bestanden in durch das Herkommen geheiligten Gebräuchen, so wie in Regeln, die sie durch mündliche Ueberlieferungen erhielten. Die Druiden hatten am meisten mit der Justizpflege zu thun, und hatten sich das Recht angemast, die Gesetze auszulegen, auch wohl für besondere Fälle neue Gesetze zu machen. Der eines Staatsverbrechens oder des Mißbrauchs des öffentlichen Vertrauens Beschuldigte, hatte nichts Geringeres zu erwarten, als lebendig verbrannt zu werden; geringere Fehltritte wurden zum warnenden Beispiele für die Uebrigen mit Ohrenabschneiden oder Augenausstechen bestraft. Das celtische Staatsrecht gegen fremde Nationen, so wie ihr Privatrecht bei innern Streitigkeiten nahm als Hauptgrundsatz an, daß, wer die Macht besitzt, auch das Recht habe, und daß dem Stärkern der Schwächere unterthänig seyn müsse.

Wurden bei einer Volksversammlung Privatstreitigkeiten zur Entscheidung vorgelegt, so suchte man entweder den Urtheilspruch so einzurichten, daß beide Theile sich zufriedengestellt verglichen, oder man trug, was oft geschah, auf den Zweikampf an, bei welchen dann die größere Körperkraft oder Waffengewalt das Recht erhielt.

Die Celten sprachen Alle zwar eine Sprache, aber diese in verschiedenen Mundarten. So sind in alten Urkunden besonders zu Anfang der Gründung der Ostmark noch viele celtische Worte und Benennungen auf uns gekommen, als: Bona, Wasser, Dwe, Au, Gow, Gau, Arn, Acker, Muchowe, Achau, Salchenowe, Salenau, Stockerawe, Stockerau, Chufarn, Gainsarn, Zwettlarn, Zwettl.

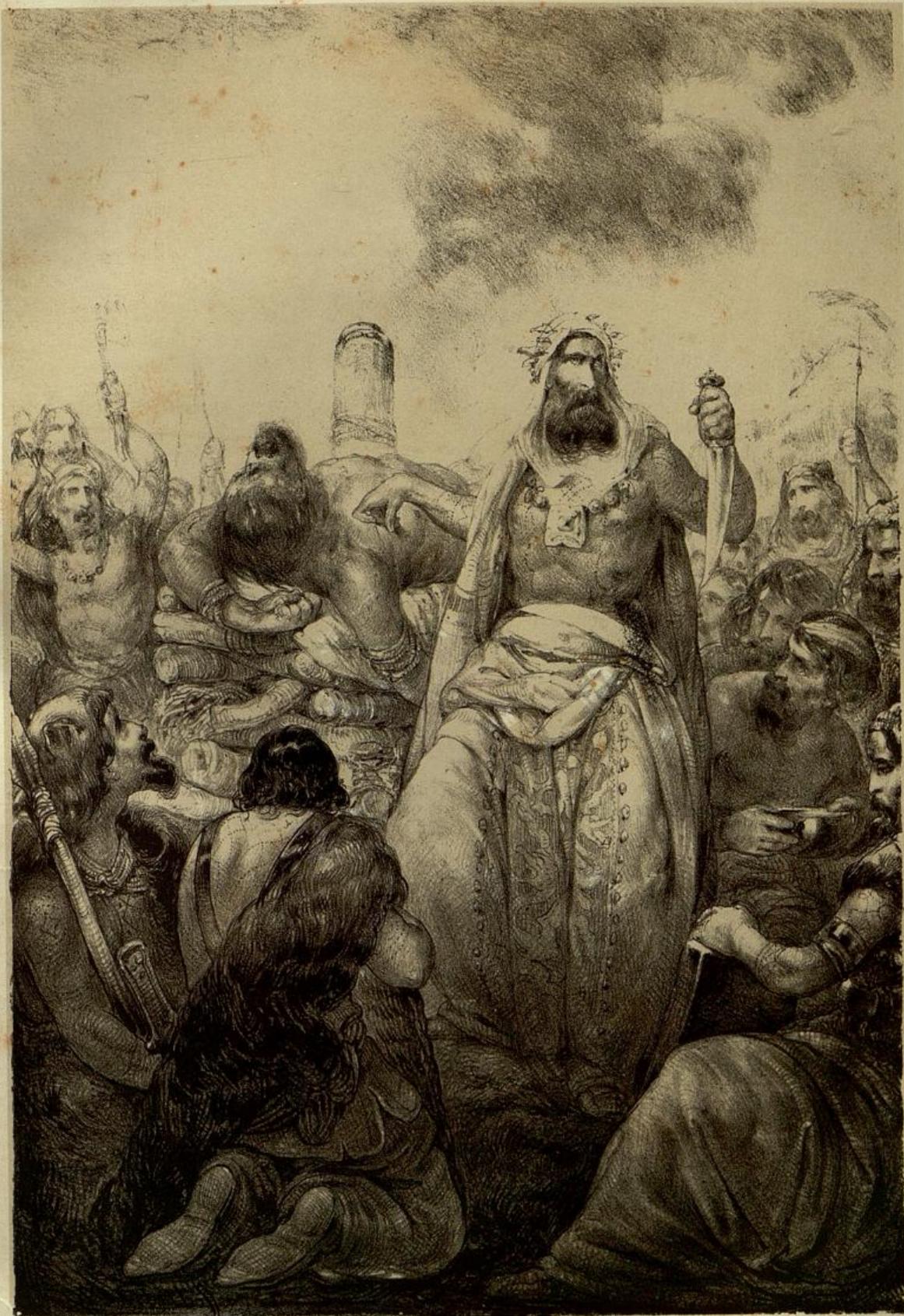
Die ursprüngliche Religion der Celten zerfiel nach der Lehre der Druiden in die öffentliche und in die geheime, welche Letztere diese Priester nur ihren lang geprüften Schülern vertrauten. Sie wurde aus Mangel der Schreibekunst nie in Büchern aufgezeichnet, und blieb daher immer eine geheime mündliche Ueberlieferung. Dieser Theil der Lehre begriff die Wahrsagekunst aus Wasser, Feuer und Wind, aus dem Fluge der Vögel, dem Wiehern der Pferde, dem Rauschen der heiligen Eichen, dem Donner und Blitz und aus den Eingeweiden der Opfer, und die Zauberei oder eigentlich Taschenspielerkunst, durch welche die Druiden scheinbare Wunder hervorbrachten. Mit diesen beiden Mitteln täuschten sie das unwissende leichtgläubige Volk nach Belieben, und lenkten es nach ihren Absichten. Die öffentliche Lehre hatte die äußere Verehrung überirdischer Wesen, die Ceremonien, die Opfer und den Zusammenhang der Religion mit dem Leben jenseits des Grabes zum Gegenstande.

Die celtischen Völker haben die Wesenheit Gottes und eine Vorsehung anerkannt, und übten ihren Gottesdienst mit warmem Eifer. Der Gegenstand ihrer höchsten Verehrung war von ihnen mit den reinen Begriffen der Allmacht, Allwissenheit und einer unfehlbaren Gerechtigkeit bekleidet. Obwohl sie nur den höchsten Gott anbeteten, so mögen sie doch auch eine untergeordnete Art von Göttern verehrt haben, welche sie sich gleichsam als die einzelnen personifisirten Eigenschaften jener obersten Gottheit dachten.

Eius, Teut, Dis und Wodann *) sind die verschiedenen Namen, unter welchen die Celten doch immer nur den einen und höchsten Gott verbanden Als von Teut und Hertha (Freya die Mutter Erde) entsprossen, verehrten sie noch die Quellen, Seen, Flüsse, das Meer, das Feuer, die Luft und die Winde, die Sonne und den Mond. Aber nie haben sie diese von der Gottheit ausgestoßenen Kräfte in einer fremden bildlichen Gestalt zu versinnlichen gesucht, und nur einige wenige celtische Stämme verehrten ein, in einem Erdhügel aufrecht gestelltes Schwert oder Lanze, gleichsam als Symbol der Gottheit.

Die Lehrsätze der alten celtischen Religion bestanden beiläufig in Folgenden: Gott Teut hätte mit der Hertha nicht nur die untergeordneten Götter sondern auch die Elemente, die Menschen, die sichtbare Welt erzeugt. Die Welt würde ewig bestehen, doch würden die Elemente des Wassers und Feuers einst

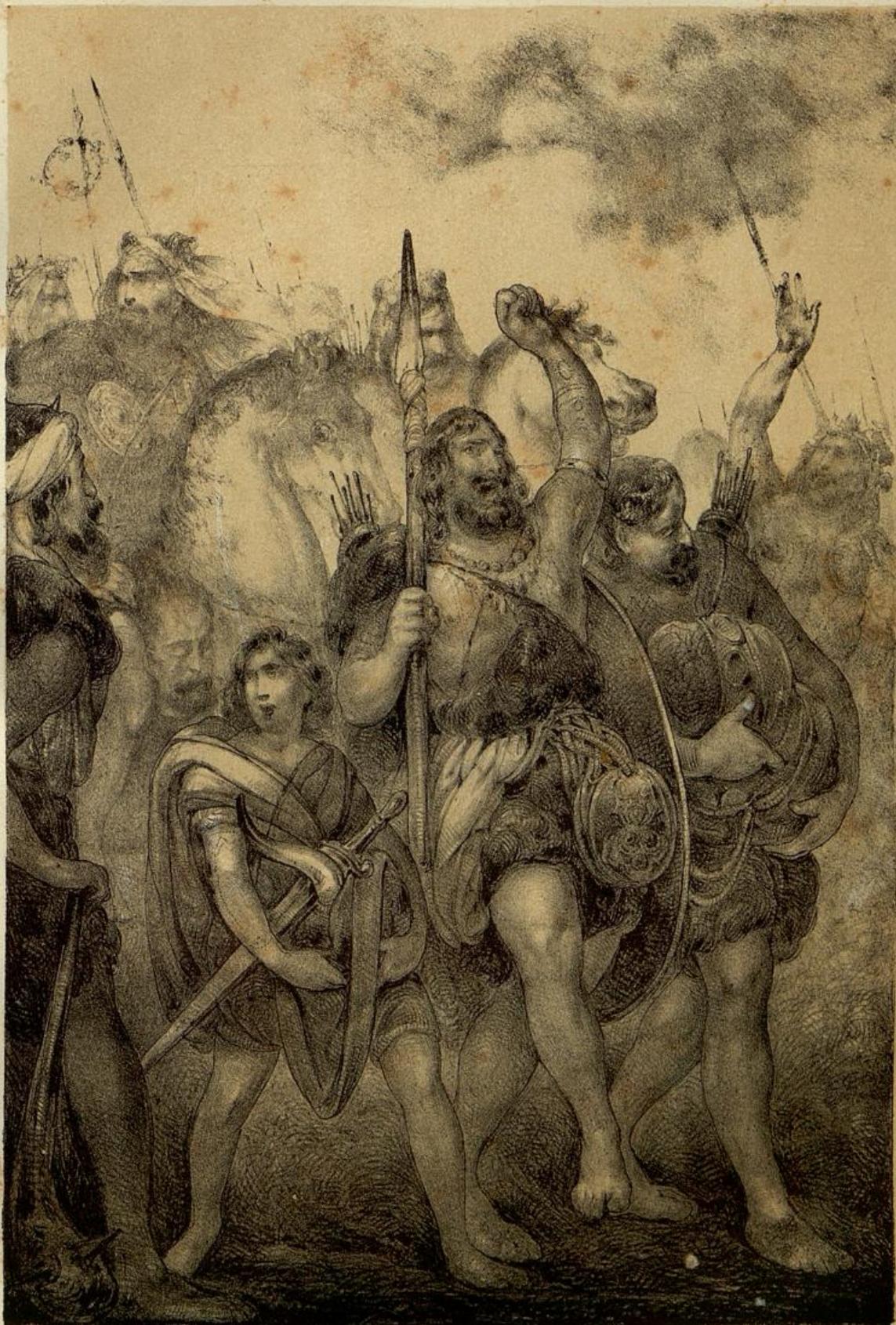
*) Vollständiges Wörterbuch der Mythologie aller Nationen der alten und neuen Welt von Dr. W. Volkmann (Stuttgart 1836).



Immolazioni barbaresche di vittime umane in uso presso i Celti.

Kegyetlen emberáldozat a celtáknál.





Ritorno dei guerrieri celtiche dopo la Vittoria.

Celtai harcznokoknak vissza térők valamely győzödelem után.



eine zerstörende Obergewalt gewinnen. Die Celten erkannten eine ewige Vorsehung. Sie setzten die drei Hauptpflichten der Menschen in den Dienst der Gottheit, in die Vermeidung böser Handlungen gegen Andere, und in das Streben nach Tapferkeit und Heldennuth.

Den Zorn der Gottheit glaubten sie durch Fehltritte, sowohl einzelner Menschen als ganzer Stämme erregen zu können, und glaubten dessen Aeußerungen in den ihnen bezeugenden Unglücksfällen zu erkennen, die sie dann durch Menschenopfer wieder abzuwenden suchten. Sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, an einen paradiesischen Wohnort der Tapfern, Walhalla genannt, wo durch Essen, Trinken, Schlafen und Kämpfe die Seligen beglückt werden. Hier und da war auch die Meinung verbreitet, daß die Seele nach dem Tode des Menschen in einen andern Körper wandere, in welchem sie einen neuen Abschnitt ihres ewigen Lebens beginne, daher machten sie sich auch nichts aus dem Tode und gingen demselben in der Schlacht mit kalter Verachtung entgegen.

Da ihnen die Nacht überhaupt heilig war, so hielten sie auch in derselben ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, zählten nach Nächten die Zeit, und hielten den Tag nur für einen Anhang oder Zugabe der Nacht, so sungen auch ihre Geburtsfeste, Monate und Jahre mit der Nacht an.

Zu den religiösen Versammlungen wählten sie die hellen Nächte des Neu- oder Vollmondes. Da ihnen die Welt der würdigste Tempel der Gottheit war, so hielten sie ihre religiösen Zusammenkünfte nie in geschlossenen Orten, sondern entweder in den heiligen Hainen oder auf dem freien Felde, an den Heerstraßen und Kreuzwegen, auf den Spizen der Berge und auf gewissen geheiligten Plätzen, an Quellen, Seen und fließenden Wässern.

Sie hatten mehrere Feste, die sie alle Jahre durch bestimmte Versammlungen in den einzelnen Stämmen feierten; z. B. das Frühlingsfest, welches im März Statt fand, und bei welchem auch National-Angelegenheiten geschlichtet, Obrigkeiten, Fürsten und Oberpriester gewählt, Kriege beschlossen, Staats- und Privat-Angelegenheiten entschieden, Menschen geopfert und Schmausereien gegeben wurden.

Sie opferten der Gottheit Menschen um Gelübde zu lösen, welche sie in Kriegen oder in andern Gefahren gemacht hatten. Diese Opfer wurden zuweilen lebendig, manchmal aber erst, nachdem man sie vorher ermordet, auf großen Scheiterhaufen verbrannt. Die Menschen, welche zu Opfern bestimmt wurden, waren gewöhnlich Verbrecher, Sklaven, ja sogar auch abgelebte Greise des eigenen Stammes *). Außerdem opferten sie auch Pferde, Ochsen, Schafe, Hunde, Schweine und Ziegen. Kriegsgefangene wur-

*) Sie machten ungeheure Gözenbilder, die von Weiden geflochten wurden, füllten die hohlen Glieder mit lebenden Menschen aus, und zündeten das Ganze an. Zu den Opfern nahmen sie im Nothfalle auch den nächstbesten Unschuldigen, doch glaubten sie, daß Verbrecher der Gottheit viel angenehmer wären.

den ebenfalls den Göttern geopfert, indem man diese auf allerlei Art tödtete, ihre Leichen verbrannte, und dann auch die erbeuteten Pferde, nachdem solche niedergestossen waren, in die Flammen warf. Aus diesen Opfern wahr sagten dann ihre Priester die Zukunft. Die Celten erichienen dabei bewaffnet, beteten in tiefster Ehrfurcht die Gottheit an, sangen Lieder und tanzten in der Runde.

Vor einer Schlacht verlobten die Krieger gewöhnlich dem Wodann, den sie als Kriegsgott verehrten, die zukünftige Beute, und setzten ihn für den Fall ihres Todes zum Erben ein. Die zurückkehrenden Sieger ließen dann die dem Feinde abgenommenen Waffen durch ihre Knechte vor sich zur Schau tragen, sangen dabei Siegeslieder und opferten zuletzt die gefangenen Feinde so wie die erbeuteten Thiere. Die Köpfe der in der Schlacht erlegten Gegner hingen die Celten um den Hals ihrer Pferde; war aber einer so glücklich, einen feindlichen Anführer im Kampfe zu tödten, so wurde dessen Kopf mit Cederröl einbalsamirt, und als ein besonderes rühmliches Document in der Familie des Uebervinders von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt. Noch nach einer langen Reihe von Jahren wurden solche Köpfe bei den Familienfesten und Gastmälern hervorgebracht, den Gästen und Fremden gezeigt, und sich hiebei der Thaten des heldenmüthigen Vorfahren mit einem feurigen Lobe erinnert.

Die vornehmste Gattung der celtischen Priester waren die Druiden, welche die Ceremonien der Gottesverehrung zu besorgen hatten. Sie lehrten Theologie und Moral ihren Schülern, erzogen die Jugend in der Dichtkunst, in der Volksgeschichte, in ihrer beschränkten Philosophie, und waren die Dolmetscher der Drakelsprüche.

Das Ansehen und die Macht dieser Druiden war so groß, und ihr Einfluß auf das Volk bei allen öffentlichen Ereignissen und Staatsverhandlungen ungemessen. Sie waren es, welche die Stämme zu Kriegen beordeten, die Pläne dazu entwarfen, für den glücklichen Ausgang Freunde und Feinde dem Wodann opferten, und dann die von den Siegern heimgebrachte Beute für den Kriegsgott, oder eigentlich für sich selbst in Empfang nahmen.

Sie hatten den Vorrang vor dem Adel, trugen keine Staatslasten und waren von Kriegsdiensten befreit. Sie wählten jene obrigkeitlichen Personen, welche in den Stämmen die höchste Gewalt mit königlichen Vorrechten ausübten, und in einigen dieser kleinen Staaten auch wirklich den Königstitel führten. Diesen Volksvorstehern oder sogenannten Königen blieb aber wenig Macht über, da die Druiden alle Staatsgeschäfte verhandelten, die Gesetze gaben, die Privatstreitigkeiten entschieden, über Erbschafts- und Grenzberichtigungssachen Gericht hielten, die Urtheile fällten, Belohnungen und Strafen austheilten, gewisse Verbrecher in die Acht erklärten u. dgl. *).

*) Der Bannfluch vergiftete mit seinen schrecklichen Wirkungen das Leben des Unglücklichen, und entehrte ihn auch noch im Tode.

Nur im Kriege wurde den Fürsten die ausübende Macht und das Heer gegen den Feind anzuführen überlassen, nachdem die Druiden früher den Feldzug beschloßen, und den Plan dazu entworfen hatten. Jedoch ohne die Wahrsager zu befragen wagte der Feldherr keine Schlacht, und vertraute mit seinen Kriegern ganz auf die Opfer und Gebete der Druiden.

Alle Jahre hielten die Druiden eine Gattung höchstes Gericht oder allgemeine Versammlung, wo die wichtigeren Staatsfachen und Streitigkeiten entschieden wurden, und welchen Aussprüchen sich alle Könige und Volksvorsteher fügen mußten. Das Volk hoffte Glück und Segen von der Verwendung dieser Priester bei der Gottheit, und hielt sie gleichsam für heilig. Die Druiden befaßten sich auch mit der Stern- und Arzneikunde, aber ihr ganzes Wissen war bloß auf lügenhafte astrologische Prophezeiungen und auf die Kenntniß einiger Kräuter beschränkt.

Besonders aber war ein sogenanntes Schlangeney ein mächtiges Heilmittel. Plinius erzählt von diesem Ey, daß es aus dem Schaume einer ungeheuern Menge von Schlangen gebildet wird, die in einander gewickelt und beschworen waren. Sobald dieselben zu zischen anfangen hob sich das Ey in die Luft und mußte aufgefangen werden, bevor es den Grund erreichte. Derjenige, der es dann aufging, mußte sich augenblicklich auf ein flüchtiges Ross setzen und davon jagen um sein Leben vor der Wuth der Schlangen zu sichern, die ihn so lange verfolgten, bis ein Strom sie aufhielt. Das Ey mußte dann mit einem goldenen Ringe, den man um dasselbe her befestigte, in das Wasser geworfen werden und mit demselben auf der Oberfläche schwimmen. Die Tugenden desselben waren jetzt fast eben so unzählig als die Eigenschaften eines Wunschhütchens; man konnte sich Alles durch dasselbe verschaffen, alle Krankheiten heilen u. s. w. *).

Die Druidinnen oder sogenannten weisen Weiber, welche vermuthlich die Gattinnen oder Töchter der Druiden waren, standen gleichfalls in einem großen Ansehen und fanden vieles Zutrauen in der Gabe der Weissagung. Sie werden als alte Weiber beschrieben, die weiß gekleidet waren, barfuß gingen und ein breites Opfermesser in der Faust trugen. Wurden feindliche Gefangene eingebracht, so liefen ihnen diese Jurien, da sie dem Heere auch in die Schlacht mitfolgten, entgegen, warfen die Unglücklichen zu Boden, schnitten ihnen die Kehle ab, ließen das Blut in einen Kessel laufen, öffneten den Körper, und prophezeiheten aus den Eingeweiden und dem aufgefangenen Blute den Ausgang des Treffens. Sie waren diejenigen, welche bei den schauerhaften Menschenopfern immer die Henkerdienste verrichteten, deshalb wurden sie auch über Alles gefürchtet und hochgeehrt. Man betrachtete sie als Gott begeistert, besonders diejenigen, welche nicht an Druiden verheirathet, sondern Jung-

frauen waren. Ihre Wohnsitze hatten sie meistens wie jene der Druiden in Wäldern und in finsternen einsamen Höhlen.

Eine zweite Gattung geistlicher Personen waren die Barden, eine Art von Volksdichtern und Volksfängern, welche die Heldenthaten der berühmten Krieger, die menschlichen Tugenden und Laster, so wie einzelne Vorfälle der Volksgeschichte in Verse brachten. Solche Lieder sangen sie dem Volke bei allen Gelegenheiten vor, und wurden dadurch die Lehrer und Lenker seiner moralischen Handlungen. Auch auf den Kriegszügen begleiteten sie die Heere, befeuerten die Streiter durch Schlachtgesänge zum Kampfe, und entwarfen als Augenzeugen der Kämpfe neue Lieder. Sie dienten auch statt der Herolde, und waren bei allen Verträgen und Friedensschlüssen die Unterhändler und Vermittler.

Die Bates oder Wahrsager, die wegen ihrer gottesdienstlichen Bestimmung ausgezeichnet wurden, machten endlich die dritte Klasse des Volkes aus. Sie schlachteten gewöhnlich die Opfer, betrachteten die Eingeweide, und sagten aus der Beschaffenheit derselben zukünftige Dinge vorher. Alle diese drei Gattungen geistlicher Personen hatten einen gemeinschaftlichen Oberpriester, der die Fürsten und Völker durch List, Anmaßung und durch alle jene Hilfsmittel leitete, welche ihm Aberglauben und Unwissenheit des Volkes in die Hand gaben, und die er durch seine überall hinverbreiteten Unterpriester vorbereiten und ausführen ließ.

Die Druiden trugen Kleider von sechs verschiedenen Farben, welche bis auf den Boden reichten, da die königlichen Kleider bei Strafe des Bannes nur vier Farben haben, und das Kleid nur bis an die Knie reichen durfte. Sie trugen Gürtel von vergoldeten Leder, so wie auch goldene Halsbänder; dann hielten sie einen weißen Stab in der Hand, zum Zeichen der höchsten Macht, auch ließen sie sich den Bart bis an den Gürtel wachsen. Die Barden waren hingegen braun gekleidet. Außer den Versammlungen lebten sie entweder in Wäldern mit Gebeten beschäftigt, oder sie besorgten in den Schulen die Erziehung der Jugend und die Bildung ihrer Zöglinge.

Sowohl gottesdienstliche als staatsbürgerliche Versammlungen wurden in den heiligen Hainen gehalten, in welche, jenen, mit dem Bannfluche belegten Verbrechern der Zutritt verschlossen war. Auch die Volksfeste und Schmausereien, mit welchen alle öffentlichen Versammlungen beendet wurden, fanden in diesen Hainen Statt.

Einer besonderen Verehrung genossen aber die heiligen Eichen, bei welchen die Celten häufig opferten, und in deren rauschenden Zweigen sie die deutungsvolle Stimme der Gottheit zu vernehmen glaubten.

Plinius berichtet von ihnen, daß die Celten nichts für so heilig, als den Eichbaum und dessen Frucht hielten, und daß sie nicht die geringste gottesdienstliche Feierlichkeit vollzogen ohne mit Kränzen von den Blättern derselben gekrönt zu seyn.

Die Mistel, eine Pflanze, welche auf mehreren Bäumen, auf der Buche, der Weide und der Birke

*) In der Kirche Notre Dame zu Paris war ein altgallisches Denkmal, welches das Fangen eines solchen Eys ganz so wie es Plinius beschreibt, dargestellt zu sehen.



Solemnità al ritrovamento d'una nespola.

Egy gyimbornak föltal alásánál ünnepeley.

Feierlichkeit bei dem Auffinden einer Mistel.



wächst, wurde aber vorzugsweise hochgeehrt, wenn sie auf einer Eiche sich zeigte, da man ihr in diesem Falle besondere Heilkräfte zuschrieb. Ja nach der Lehre der Druiden hielt man sie als die heilsamste Pflanze, welche gegen alle Krankheiten wirkte, und betrachtete sie auch als die heiligste, von Gott selbst erkohrene, ohne welche kein Gottesdienst gehalten werden konnte.

Sobald nun ein Druiden etwas davon entdeckt hatte, versammelte er alle in der Nähe wohnenden Brüder seines Ordens, um dieselbe mit großer Feierlichkeit und Ehrfurcht einzusammeln. Unter der Eiche, auf welcher die wachsende Mistel aufgefunden ward, geschahen jetzt alle Zubereitungen zum Opfer und zu dem gewöhnlich dabei abzuhaltenden Gastmale, dann wurden zwei noch nicht zur Arbeit gebrauchte weiße Stiere mit Hörnern an diesen Baum gebunden. Die Druiden legten dabei ihre gewöhnlichen Gewänder ab, und kleideten sich weiß, zum Zeichen der Demuth gegen die göttliche Pflanze. Hierauf ging der Ober-Druiden mit einer goldenen Sichel bewaffnet zu dem Baume, beugte seine Kniee vor demselben und ließ sich von mehreren Andern so hoch emporheben, bis er die Pflanze erreichen konnte, um dieselbe mit der goldenen Sichel abzuschneiden.

Konnte dieses sechs Tage nach dem Neumonde geschehen, so hatte sie die größte Heilkraft, und wurde auch sogleich zu einem Getränke gekocht, und mit dem Opferblute der unter der Eiche geschlachteten Stiere in einen Trank verwandelt. Dieser verschaffte Segen, Fruchtbarkeit und Gedeihen allen denjenigen, die sich dessen bedienen konnten.

Erst lange, nachdem die Römer die Herren des Landes wurden, veränderte sich auch allmählig bei den celtischen Völkern der Gottesdienst und ihre Ceremonien, indem jetzt die römischen Gottheiten im Lande einheimisch wurden, und sie auch anfangen, den Göttern Tempel zu erbauen.

Die allgemeine Geschicklichkeit der Celtogallen im Bergbau sind durch die norischen Gold- und Eisengruben schon von dem griechischen Geschichtschreiber Polybius als hochberühmt bezeichnet worden. Das Goldwaschen an der Donau ist uralte, und war eine wichtige Beschäftigung der celtischen Weiber und Greise gewesen, aus dem Sande der Flüsse und Bäche Gold zu waschen. Eben so berühmt war auch der nerische Stahl, daß die Neriker sogar als die Erfinder des Eisens galten.

Das Salz, welches bei dem lebhaften Betriebe der Viehzucht ein unentbehrliches Bedürfnis war, mußte dem rauhen Jäger an die Hochgebirge durch die, um salzige Quellen versammelten Rudel des Wildes auf den Reichthum der dunklen Erde wohl sehr früh hingeführt haben.

Hal ist celtisch Salz; dem Inn-Strome rechts hinauf ziehen sich ungeheure Salzlager durch die rhätisch-norischen Bergklüfte, denen auch der Urname bis auf den heutigen Tag geblieben ist. So z. B. Hall in Tirol, das bairische Reichenhall, das salzburgische Hallein, Hall bei Kremsmünster, Hallstadt im Salzkammergute, Hall im Admontthale, das Hallthal bei

Maria-Zell (Hal-Dona), Salzwasser wie das spätere Salzacha *).

Der Bernsteinhandel wurde besonders wichtig als mit dem Verfall der Phönizier, welche diese Waare zu Schiffe an den Gestaden der Ostsee suchten, der Seehandel in einem Landhandel überging, und dieser vielgesuchte Artikel durch das große Germanien **) von der Ostsee an die Donau herabkam, und von den Celten weiter an die adriatischen Küsten gebracht wurde.

Auch mit dem Goldsande aus der Donau war ein Verkehr, obgleich es nur der Reichthum der Goldgruben bei den norischen Lauriskern war, der auf einmal den Preis des Goldes in ganz Italien um ein volles Drittel heruntersetzte.

Die mächtige und feste Kolonie Aquileja am adriatischen Meere und am Timavus in Ober-Italien, gegründet als Vormauer wider das Rückströmen der celtogallischen Flüchtlinge aus den rhätischen, norischen und carnischen Alpen herunter in ihre alten Wohnungen, besuchten die Handelsleute aus ganz Italien, und war zur Zeit der römischen Kaiser eine blühende Handelsstadt.

Ueber den Oera ging sodann die Fracht zahlreicher Artikel aus Italien und Griechenland weiter in die Save nach Segestika dem Hauptmarktplatz des untern Pannonien, oder von dem karnischen Flecken Lergeste (Triefst) an den lugäischen See (Zirknitzer-See) durch die den Nauportus, nahe der Gurk gleichfalls in die Save oder eben dahin auf der Kulpa. Nebst diesen Wasserstraßen in Pannonien hinab, führten auch mehrere erst in der Römerzeit bekannter gewordene Landstraßen von Nemona nach Virunum bis Carnuntum und Windobona an der Donau herauf.

Wein hatte das obere Pannonien schon in alter Zeit, aber nur wenig, bis auf den römischen Kaiser Probus, der das von Domitian erlassene Verbot, den Weinbau in den Provinzen auszubreiten, aufhob, und in Gallien, so wie in Pannonien Nebenbühgel anlegen ließ, so, daß ihm die rheinischen und ungarischen Weine ihre Entstehung zu verdanken haben. Die Gallier waren aber lüster nach dem italienischen Weine, und oft mag daher zu Carnuntum um Bernstein, zu Aquileja um Pech, Harz, Kien,

*) Vor wenigen Jahren fand man im ober-ennischen Salzgebirge, viel über hundert Klafter unter der Erde das Skelett eines Römers, sein Schwert und mehrere Münzen aus den Tagen Trajans und der Antonine; unstreitig Kennzeichen eines sehr hohen Alters dieses Baues. Ob ihn aber erst die Römer aufgeschlagen oder ob schon lange vor ihnen wie auf Eisen und Gold, so auch auf Salz gegraben worden, darüber fehlt jede nähere Spur.

**) Germanien nannten die Römer nicht allein das unwirthliche mit Wäldern, Sümpfen und Morästen bedeckte Land, begrenzt von der Donau, dem Rhein, dem nördlichen Ocean und der Weichsel, sondern sie begriffen auch darunter Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Liefland und Preußen, da alle diese Länder von Volkstämmen bewohnt wurden, deren Gestalt, Sitten und Sprache einen gemeinschaftlichen Ursprung ankündigten.

Holz, Honig, Wachs, Käse, Mastschweine, Thierhäute und Sklaven, Tauschhandel getrieben worden seyn? Diesen Wein tranken die celtogallischen Völker begierig aus hölzernen oder irdenen Schalen, aus den eben mit silbernen und goldenen Zierrath eingefassten Hörnern ihrer Auerochsen — die rauhern illyrischen Celtogallen, die wilden blutgierigen Scordischer wohl auch aus den Schädeln erschlagener Feinde.

Daß die norisch-pannonischen Celtogallen mit gemünztem Gold und Silber vertraut gewesen, geht aus allen Umständen hervor; ob sie aber selbst Münze geschlagen, wird wohl niemals ausgemacht werden. Uebrigens haben uns von den arkonischen Volkstammern in Gallien und ihrem Hauptorte Windomagus (Uzès) von den celtischen Königen Vincibilis und Ballan, Balläus, Audoleon u. c., von pannonischen Fürsten und Volksstämmen, von den Amantineren u. c., zwei berühmte Vorsteher von Münzsammlungen Wiens die Jesuiten Erasmus Frölich und Joseph Eckhel Münzen aufbewahrt *).

In solcher Weise und Verfassung lebten unsere Stammväter die Celtogallen in Rhätien vielen tuskischen Stämmen angeheilt, vom Garba-See herauf am Lech und Inn durch die Wüste, durch die Felder der Bojen bis an die Donau, und mit pannonisch-

illyrischen Ureinwohnern vermengt, von den adriatischen Küsten durch die norischen Alpen und durch das pannonische Flachland bis an eben diesen Strom und längs desselben hinunter durch das weite Syrien, als die Römer mit diesen Ländern und ihren Bewohnern in nähere Berührung traten, und der, durch den Einfall der Cimbern *) aus seiner stolzen Ruhe aufgeschreckte Senat den Norden fester in das Auge faßte.

Rom und dessen fortschreitende Entwicklung, von der Gründung bis zur Alleinherrschaft des Jul. Cäs. Oct. Augustus **).

Rom, die ewige Stadt, wie sie oft genannt wird, an die fast alles Große und Denkwürdige, das seit driethalbjahrtausenden geschehen, sich knüpft, und die erst mit dem Schwerte, dann mit den mächtigen Waffen des Glaubens Jahrhundert hindurch den Erdkreis beherrschte, und vor ihrer Majestät die Völker aller Zonen sich beugen sah, wurde auf mehreren jetzt kaum mehr bemerkbaren Hügeln (daher poetisch die siebenhügel Stadt genannt) erbaut, und lag ungefähr auf der Stelle des heutigen, im Latium ***) zu beiden Seiten des Tiberflusses, unferne des mittelländischen Meeres; doch war der Haupttheil der Stadt auf der Ostseite des Flusses gelegen.

Im Entstehen war diese Stadt ein regelloser Haufen von elenden mit Stroh gedeckten Lehmhütten, ohne geordnete Gassen und als ein verachteter Zufluchtsort von Verbrechern und Räubern aus allen Nachbarländern bewohnt; erhob sich aber in der Folge

*) Frölich war zu Grätz am 2. Oktober 1700 geboren und beschloß sein thätiges Leben am 7. Juli 1758.

Seine Werke sind: *Utilitas rei numariae veteris*. Wien 1733. *Appendicula ad numos Augustorum et Caesarum ab urbibus graecae loquentibus eusos*. Wien 1734. *Appendiculae duae novae ad numos Coloniae Augustorum et Caesarum etc.* Wien 1744. *Annales compendiarum Regum et rerum Styriae numis veteribus illustrati*. Wien 1744. *Specimen Archontologiae Carinthiae*. Wien 1758. Kritischer Scharfblick, Klarheit und redlicher Wahrheitsinn, sind die Vorzüge dieser werthvollen Arbeit. Die Vorrede liefert eine meisterhafte Uebersicht der Literatur zur Geschichte Kärnthens; doch vergaß Frölich das *Chronicon Anonymi antiquum Ducatus Carinthiae ab anno 761 usque ad anno 1497* anzuführen, welches unter den Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird.

Eckhel war zu Enzersfeld in Niederösterreich am 13. Jänner 1737 geboren und starb am 16. Mai 1798. Nach einem wohl überlegten Systeme verfaßte er den Katalog des Wiener Kabinet's: *Catalogus musei caesarei Vindob. numor. vet. distrib. etc.* 2 Bände. Wien 1779. Dann sein großes System der alten Numismatik: *Doctrina numorum veterum c. tab. aen.* 8 Bände. (Hiezu erschienen aus seiner hinterlassenen Handschrift durch den kais. Münzen- und Antiken-Kabinet's-Direktor Anton von Steinbüchel ebenfalls zu Wien 1826 *Addenda*). Seine weitern gelehrten Werke sind: *Numi veteres anecdoti ex museis Vindob. florent etc. c. tab.* Wien 1775. *Sylloge numorum Antiochiae, Syriae sive specimen artis criticae numariae*. Wien 1786. *Anfangsgründe zur alten Numismatik mit R.* Wien 1787. *Choix de pierres gravées du Cabinet Impérial des antiques représentées en 40 planches*. Wien 1788.

Eckhel starb außer seiner Wohnung in dem Hause seines gelehrten Freundes des Hofrathes Alois von Locella, unvermuthet, den er eben besuchte, und mit dem er wegen einer gleich regen Liebe für die alte Literatur einen vieljährigen Umgang unterhalten hatte.

*) Die Cimbern oder Kimmerier waren das erste deutsche Volk, welches die Griechen bald nach dem trojanischen Kriege, der im Jahre 1184 v. Chr. mit der Eroberung und Zerstörung der Stadt endete, kennen lernten.

**) Von neuern Werken für die römische Geschichte sind: Goldschmidt, *Geschichte der Römer*. Aus dem Englischen übersetzt von Kofegarten. Leipzig 1805. 4 Bde. — Ferguson, *Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik*. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1784—1786. 4 Bde. — Rollin, *römische Geschichte von der Erbauung der Stadt bis zur Schlacht bei Actium*. Aus dem Französischen. Leipzig 1763. 16 Bde. — Niebuhr, *römische Geschichte*. Berlin 1830. — Gibbon, *Geschichte des Verfalls des römischen Reichs*. Aus dem Englischen. Leipzig 1779. — Montesquien, *Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer*; übersetzt von Johann Sporisch. Leipzig 1842. — Hübler, *Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker*. 1803—1807. 4 Bde. u. s. m.

***) Die Sage will, daß von Latinus, Faunus Sohn, das Volk umher den Namen der Lateiner (Latiner) erhalten und das unter seiner Regierung Aeneas mit einer Schaar flüchtiger Trojaner herbeigekommen, Latinus Tochter, Lavinia gefreiet und Lavinium gebaut habe. Von Aeneas Söhnen soll nach derselben Sage und zwar von Askanius die Stadt Alba longa gegründet worden; von Aeneas Sylvius aber das Königsgelecht der Sylvier ausgegangen seyn, dessen Sproßlinge mehr als 400 Jahre lang über die Gegend herrschten.